



Bild: Dominic Nahr

Somalia 2011: Ein Mädchen steht neben notdürftigen Hütten. Vertriebene haben sie in Mogadiscio aufgebaut, nachdem sie – in Hoffnung auf Nahrung und Sicherheit – vom Land in die Stadt geflohen waren.

# «Ich kann nicht erklären, aber dokumentieren»

Die Ausstellung Photo 15 in Zürich feiert ihr zehnjähriges Bestehen mit einem Award. Die Veranstalter ehren morgen zum ersten Mal einen «Schweizer Fotografen des Jahres»: Dominic Nahr, nirgends daheim, überall unterwegs, geboren in Heiden. Der 31jährige Fotograf über seine Arbeit.

«Vieles können wir kontrollieren in unserem Leben – die Flüchtlinge im Norden Iraks können das nicht. Dieses Gefühl erkennt man in ihren Augen. Die Menschen wohnen in Bauruinen, ohne Wände, ohne Fenster, kein Wasser. Manchmal stürzen Kinder aus dem Haus und sterben. Die Flüchtlinge haben kein Geld für Kerosin, mit dem sie Heizungen betreiben könnten. Dabei liegt Schnee. Ich fliege am Dienstag hin, um für das UNO-Flüchtlingswerk UNHCR zu fotografieren, wie sie versuchen, in der Kälte zu überleben.

## Er vergisst die Kamera

Ich war bereits drei Monate in Irak, bin aber für Weihnachten nach Hongkong zu meiner Mutter zurückgekehrt. Nun bleibe ich weitere drei Monate in Vorderasien. Die Kurden sind herzlich. Ich fühle mich wohl unter ihnen. Es gibt kaum Kriminalität. Zuvor hatte ich mich fünf Jahre lang auf Afrika konzentriert. In Mali dokumentierte ich, wie Frankreich und Afrika sich bemühten, das Land von militanten Aufständischen zu befreien. In Somalia fotografierte ich die vom Bürgerkrieg gezeichnete Stadt Mogadiscio. Ich war in Sudan, Libe-

ria, Uganda, Senegal, Kenia, Burkina Faso. Vielfach blieb ich nur kurz. Nach fünf Jahren Afrika brauchte ich etwas Neues, sonst wären meine Neugier und Kreativität verkümmert.

Auch ich kann die Welt nicht erklären. Ich kenne nur meine Perspektive – und die ist auf die Menschen fokussiert, die sonst keine Stimme haben. Ich will dokumentieren, welche Probleme sie plagen. Wenn ich auf den Auslöser drücke, vergesse ich, dass ich die Kamera in der Hand halte. Ich bin dann ganz im Moment und bei den Menschen. Es ist wie beim Autofahren: Alles geschieht automatisch. Ich sehe, ohne Filter, was passiert. Ich fotografiere aus dem Bauch heraus, nicht mit dem Kopf. Das gleiche gilt für die Trips: Fühlt sich eine Region richtig an, reise ich hin – sofern ich reinkomme. Ich lasse Gefühle zu, sonst würden meine Fotos nicht faszinieren. Es dürfen aber nicht zu viele Emotionen sein, sonst funktioniere ich nicht mehr. Ich komme den Menschen nahe. Sie dabei ausbeuten, darf man aber auf keinen Fall.

## Flashbacks wegen Gerüchen

Ich sehe viel Tragisches. Doch man erlebt auch die Stärke der Menschen. Wie sie trotz allem zusammenhalten, mit anderen teilen. Es gibt viele Men-

schen, die ich nie vergessen werde. Etwa eine alte, blinde Jesidin. Als ich sie zum ersten Mal in einer Bauruine traf, war sie lustig und froh. Ein paar Monate später war sie traurig, ruhig und energielos. Zu sehen, dass Be-tagte so eine Misere erleben, das beschäftigt mich. Manchmal holen mich Momente ohne Vorwarnung ein. Oft ist es ein Geruch, der das auslöst. Das war schon immer so. Ich bin in Heiden geboren, in Hongkong aufgewachsen. Wir haben oft Grossmutter in Ausserrhoden besucht. Ich habe in Hongkong dann plötzlich Heiden gerochen, wegen einer Seife etwa.

## Wie eine Sucht

Ist China mein Zuhause? Ist es die Schweiz? Ich weiss es nicht. Eine endlose Suche. Meiner Mutter fällt es seit dem Tod meines Vaters noch schwerer, mich gehen zu lassen. Es ist wie eine Sucht, Geschichte festzuhalten. Man kann nicht mehr damit aufhören – trotz der Risiken. Manche Ereignisse verstehen wir jetzt nicht, aber in 40 Jahren vielleicht. Wichtig ist, dass sie dokumentiert sind.

Wo ich mich in fünf Jahren sehe? Im Moment freue ich mich einfach über den Preis, den ich an der Photo 15 erhalten werde. Eine schöne Überraschung, weil ich dafür nicht selber,

wie bei anderen Wettbewerben üblich, Fotos einschicken musste. Als typische Arbeit sehe ich etwa obenstehendes Bild. Eine Explosion hatte in Mogadiscio ein Loch in eine Wand gerissen. Es gab den Blick auf ein

Camp von Vertriebenen frei. Und da stand dieses Mädchen. Ich rede schon lange davon, Filme zu machen. Weshalb? Damit liesse sich Geschichte noch mehr Menschen zugänglich machen.»

Notiert: Diana Bula

## Ausgezeichnet Ein erfolgreicher Auswanderer

Dominic Nahr ist vor 31 Jahren in Heiden zur Welt gekommen. Der Sohn einer Schweizer Reiseleiterin und eines deutschen Transportunternehmers wuchs in Hongkong auf, studierte in Toronto Filmwissenschaften. Als er – dank einer von der Mutter geschenkten Kamera – sein Faible fürs Fotografieren entdeckte, wechselte er im Hauptfach zur Fotografie. Später arbeitete er für die Zeitung «South China Morning Post» in Hongkong. Seither ist viel passiert: Dominic Nahr fotografierte in zahlreichen Kriegsgebieten, fünf Jahre ausschliesslich in Afrika. Sein nächstes Projekt führt ihn für das UNO-Flüchtlingswerk UNHCR nach Nordirak. Nahr ist Vertragsfotograf des US-Nachrichtenmagazins «Time». Er hat mit seinen Bildern zahlreiche Preise gewonnen, darunter den Oskar Barnack Newcomer Award im Jahr 2009 und den World Press Photo Award 2013 in der Kategorie «News». (dbu)

